

*Vortrag im Rahmen der Veranstaltung „Kreative Energien für Hamburg – Die Bedeutung der Kultur für die Entwicklung der Stadt“ am 25. Juni 2010 im Hamburger Rathaus (gehalten von Alexander Pinto, Vorsitzender des DFT Hamburg e. V.)*

Liebe Eva Gümbel, vielen Dank für die Einladung!

Sehr geehrte Frau Senatorin, meine sehr geehrten Damen und Herren, gestatten Sie mir zu Beginn eine Klärung: Ich spreche hier nicht – wie die Einladung vermuten lässt – als Vertreter der Off-Kultur, sondern als Vorsitzender des Dachverbandes Freier Theaterschaffender Hamburgs. Dem Verhältnis von Kultur und Stadt nähere ich mich im Folgenden also aus der Perspektive des Freien Theaters, und das aufgrund der Kürze der Zeit auch nur sehr punktuell und thesenhaft.

Die europäische Metropole, als Trägerin des modernen gesellschaftlichen Lebens, steht im gegenwärtigen Übergang von der Industrie- zur Wissensgesellschaft vor großen Herausforderungen. Globalisierung und der sozioökonomische Strukturwandel lassen bisherige Regulationssysteme erodieren und die Wohlstandsgarantie prekär werden. Städte treten, der immer noch geltenden Doktrin „Erwerbsarbeit schafft Wohlstand“ folgend, in einen globalen Wettbewerb um Investitionen und Arbeitskräfte, vor allem im tertiären Sektor.

Geprägt ist dieser ‚Wettbewerb der Städte‘ u. a. von einem Kampf um Sichtbarkeit und Bedeutung. Unter der Annahme, dass nur die Metropolen, die im globalen Aufmerksamkeitsmarkt gut positioniert sind, eine Chance auf ökonomisches Wachstum haben, richtet sich Stadtpolitik immer mehr an Marketingstrategien aus. Leitbilder werden entwickelt und städtische Handlungsfelder wie Bildung und Kultur, die bisher eher der sozialen Kohäsion dienten, werden als Märkte identifiziert, geclustert und für die Neuerfindung der Stadt als ‚Metropole des Wissens‘ oder ‚Kreative Stadt‘ in die Pflicht genommen. Aus der Stadt Hamburg wird die Marke Hamburg!

Das ist die eine Seite. Auf der anderen Seite findet man die in die Pflichtgenommenen, die so genannte ‚creativ class‘: Gebildet, neugierig, leidenschaftlich, flexibel und – vor allem in der Kunst und Kultur – hochgradig prekariert. Waren gerade wir Kunst- und Kulturschaffende bisher das soziale und kulturelle Gewissen der Gesellschaft, wird uns nun – ohne allerdings die Tarife zu erhöhen – auch ökonomische Verantwortung zugeordnet. Da ist es nur konsequent, wenn die ehemalige HfBK-Präsidentin Adrienne Goehler die ‚creativ class‘ als Avantgarde einer kommenden postnationalen, urbanen Kulturgesellschaft bezeichnet, die durchaus auch jenseits bisheriger Doktrin gedacht wird. Das neue Selbstbewusstsein drückt sich dann im Widerstand gegen die oben skizzierte Stadtpolitik aus: Aus „Wir sind das Volk!“ wird „Wir sind die Stadt!“.

In den Aushandlungsprozess zur Zukunft unserer Stadt kommt mit der Studie „Kreative Milieus und offene Räume in Hamburg“ nun ein neuer Impuls aus der Politik. Das finde ich gut und wichtig, vor allen, weil man es der künstlerischen und kulturellen Praxis gleichtun und spartenübergreifend arbeiten will. Und ich finde es positiv und ehrlich, wenn in der Einleitung der Studie deutlich gemacht wird, dass (Zitat) „sich grundsätzlich zeigt, dass kreative Milieus nur schwer mit den klassischen Mitteln der Stadtentwicklungs- und Wirtschafts- (Schrägstrich) Kulturpolitik planbar und lokalisierbar sind.“ (Zitatende)

Da stimme ich zu. Nur wird sich das auch mit dem vorgeschlagenen Instrumentenbaukasten der Studie nicht grundlegend ändern. Um es deutlich zu sagen, für die künstlerische Praxis ist nicht zuerst der Ort interessant, sondern die Menschen, die Inhalte und die Produktionsbedingungen. Wenn die Leute, wenn das Thema und wenn die Finanzierung stimmen, dann realisiere ich mein nächstes Projekt auch in einem Gewerbegebiet in Itzehoe.

Damit bin ich bei einem wichtigen Punkt, der in der Studie leider nur am Rande erwähnt wird. Prof. Spars schreibt in der Studie in seinem Exkurs zur Standortentwicklung kreativer Milieus (Zitat): „Hierbei sind die Akteure der Kreativszene, insbesondere jenseits etablierter Unternehmen, dadurch gekennzeichnet, dass sie zu temporären Konstellationen neigen, in welchen Produktions- und Kommunikationsprozesse sehr flexibel gehandhabt werden. Die hiermit verbundene Unabhängigkeit ermöglicht den Akteuren die Durchführung von ‚Experimenten‘ und lässt das Innovative aus ihrer Arbeit entstehen.“ (Zitatende).

Das kann man für die freie darstellende Kunst eins zu eins übernehmen. Man produziert in Köln, Berlin, Mülheim, Düsseldorf, Salzburg. Hat eine Residenz in Hamburg, ein Stipendium im Schloss Bröllin und einen Lehrauftrag in Hildesheim. Man geht auf Gastspiel nach Essen, Leipzig, Zürich, St. Petersburg, Istanbul und Münster. Anouk Froidevaux, Tänzerin in der letzten Constanza Macras Produktion „Megalopolis“ sagt dazu (Zitat): „Seit ich Kanada verlassen habe, musste ich immer wieder neue Sprachen lernen, mich anderen Kulturen und Klimazonen anpassen, mich zwischen Regeln und Maßregelungen ausländischer Bürokratien zurechtfinden. Es gab Zeiten, in denen ich mich zwischen all den fremden Menschen sehr einsam gefühlt habe. Auch die Städte haben mich mit ihrer unmittelbaren Intensität oft überwältigt. Irgendwann konnte ich sie mir dann erschließen. Langsam gewöhnte ich mich an das Sprachengewirr. Es wurde normal, sich mit Menschen aus aller Welt anzufreunden, mit Kollegen verschiedener Nationalitäten zu arbeiten. So normal, dass ich mich im Ausland bald mehr zu Hause fühlte, als in Kanada. Eine seltsame Verschiebung, die mich vor folgende Fragen stellte: Kann ich jemals wieder an meinen Heimatort zurückkehren? Ist er mir noch wichtig? Und wenn nein, wo ist dann mein zu Hause?“

Die Schlussfolgerung, die Prof. Spars aus der Erkenntnis einer temporären und multilokalen kulturellen Praxis zieht, ist allerdings überhaupt nicht nachvollziehbar: dass nämlich eine ganzheitliche Entwicklung von kreativen Quartieren notwendig ist, mit Investitionen in die Identitätsfindung und in das Image von Gebieten und deren kultureller Programmierung. Eine temporäre und multilokale künstlerische Praxis benötigt doch etwas anderes als imagestarke und kulturell durchprogrammierte kreative Quartiere. Was sie wirklich bräuchten würde man erfahren, wenn man die Kulturschaffenden fragt und nicht – wie es die Studie zum größten Teil tut – Vertreter der STEG, der HafenCity GmbH, der Stadtentwicklungsbehörde und Klausmartin Kretschmer.

Ich will die räumlichen Bedürfnisse nicht kleinreden, im Gegenteil, der Bedarf ist groß und einiges was in der Studie vorgeschlagen wird, wie der Flächenpool „Offene Räume“, Themenimmobilien (wie bspw. die ehemalige Theaterfabrik in Barmbek), Mikrofinanzierungen (wie sie die Fleetstreet gerade benötigen würden) oder neue Formen der Beteiligung, sind nur zu begrüßen. Aber wie nachhaltig kann das sein, wenn zu den nächsten Haushaltsverhandlungen wieder wichtige strukturelle Errungenschaften existenziell in Frage gestellt werden. Um das zu konkretisieren: Vor vier Jahren erhielt Hamburg im Rahmen des Tanzplan-Projektes der Bundeskulturstiftung den Zuschlag über 1,2 Millionen für die vierjährige Förderung eines Choreografischen Zentrums. Hamburg legte noch mal dieselbe Summe drauf in dem es die Projektförderung für den zeitgenössischen Tanz um insgesamt 400.000 Euro erhöhte und die restlichen 800.000 Euro in den Umbau von Räumen auf Kampnagel investierte. Mit den Mitteln der Bundeskulturstiftung konnte dann das künstlerische Leitungsteam in den vergangenen vier Jahren das mittlerweile international renommierte und lokal stark verankerte Choreografische Zentrum K3 aufbauen. Von Anfang an war aber klar, dass die Förderung der Bundeskulturstiftung für die konkrete Arbeit des Choreografischen Zentrums nur bis Ende diesen Jahres läuft.

Um es abzukürzen: Bis zum heutigen Tag gibt es keine Entscheidung über die Weiterführung des Choreografischen Zentrums K3, was nicht nur die künstlerische Leitung absolut handlungsunfähig macht, sondern die sich darum gruppierenden nationalen und internationalen Kooperationspartner, freien Künstlergruppen und –netzwerke, gleichsam das kreative Milieu, absolut verunsichert. Und wenn dann gleichzeitig noch die Projekt- und Produktionsförderung in Frage gestellt wird, dann kann man lange darüber debattieren, wie kreative Milieus an die Stadt gebunden werden und sich diese mit Hamburg identifizieren. Als Künstler fühlt man sich dann eher als Everybody's Depp, wie Daniel Richter es im Abendblatt formulierte. Dabei würde man schon mit den klassischen Mitteln von Kulturpolitik, Stadtentwicklungs- und Wirtschaftspolitik weit kommen. Man müsste sie nur ernst nehmen und kreativ ausschöpfen.

Warum gibt es beispielsweise beim Hamburg Welcome Center keinen Ansprechpartner für Hamburgischen Kulturinstitutionen und für den Empfang von Künstlern und Kulturschaffenden in Hamburg, jemand, der sie durch den nationalen und internationalen Bürokratiedschungel leitet?

Warum gibt es kein Förderinstrument, das Hamburger Künstler bei Gastspielen außerhalb Hamburgs unterstützt? Warum gibt es keine Projektförderung für Nichthamburger? Warum wird die institutionelle Förderung für die schon vorhandenen und funktionierenden Strukturen immer weiter zurückgefahren aber eine Kreativgesellschaft gegründet?

Und warum gibt es keinen behördenübergreifenden Themenentwicklungsplan für die darstellende Kunst, obwohl selbst die Hamburg Marketing GmbH in einer Studie herausgefunden hat, dass dieser Bereich - neben der Musik – national und international am meisten mit Hamburg verbunden wird?

Man muss in das kreative Potenzial der Leute, also in reale Personen, ihre Ideen und Projekte und in die von und mit ihnen entwickelten bedarfsgerechten Strukturen investieren. Die vom Dachverband Freier Theaterschaffender Hamburg mit Unterstützung der Regierungsfractionen initiierte und von der Kulturbehörde finanzierte Potentialanalyse des Hamburger freien Theaters wird sicher viele Anknüpfungspunkte dafür bieten. Da lassen sich dann auch hoffentlich – und vor allem gemeinsam – innovative, behördenübergreifende Instrumente für die Stärkung der darstellenden Kunst in Hamburg entwickeln. Und wenn sich Politikerinnen und Politiker dann auch noch als Teil des ‚kreativen Milieus‘ verstehen würden, dann, davon bin ich überzeugt, wären wir der ‚Kreativen Stadt‘ schon wesentlich näher, als wir es jetzt sind.

Vielen Dank.